

Die Einladung

Alles zittert, hält still, der Scherenschnitt des Paares auf der Kaimauer, die vom Dunst verwischte Skyline am anderen Ende der Bucht, die verstaubten Palmen und bröckelnden Steinbänke auf der Promenadenseite des Boulevards, der hohe Kantstein, die aufgeklappte Tür des kleinen Taxis und die hohe Silhouette daneben, die ihren Schatten auf Josie wirft, alles. Auch die Abgasschwaden, die Schweißperlen unterm Brustbein und das Gesicht der Bettlerin unter den starren Falten des Saris, dessen Ende die winzige dunkelgraue Hand eben noch übers Haar gestreift hat. Die Bettlerin fixiert den Raum zwischen Josie und dem Taxi, als warte sie auf das Ende dieser Minute, die Erlaubnis, sich wieder zu bewegen. Selbst die Zeit hält zitternd an und wartet auf Josie. Josie ist allein. Später wird sie sich an diese Minute nicht mehr erinnern können. Ein Schatten liegt quer über ihrem Schoß, der Tasche auf dem Schoß, den Händen auf der Tasche. An den Rändern des Blickfelds stauen sich die Sekunden und drücken die Atemluft zusammen, flimmernd, zum Ersticken.

Seit sie sich auf den Kantstein gesetzt hat, neben die Bettlerin, ist das Bild eingefroren, denn sie hat den Film kurz vor seinem Ende angehalten, dem vorgezeichneten Ende. Ein letztes Mal sind Joe und Josie aus dem Hoteleingang hinaus in das riesige indische Zimmer getreten, verhängt mit durchsichtigen feuchtwarmen Tüchern, die man nicht beiseiteschlagen kann. Mal sind sie neblig verschmutzt, mal brandig rot, mal grell wie primitive Farbfilter, die die Kontraste anheizen, unter weißem Himmel; jetzt lagen sie schwer und bleich am Horizont, verdeckten die Grenze zwischen Luft und Wasser jenseits der vierspurigen Straße, dampften, klebten auf der Haut. In der Auffahrt knieten zwei barfüßige Jungen und bürsteten unter den Augen des orientalisches uniformierten Türstehers die Stufen zur Hotelveranda, ein anderer fegte den Unrat vom Gehsteig in die Straßenrinne. An der Mauer saß wie immer der Weißhaarige im Fersensitz vor seinem Feuer und wendete Nüsse im Blechtopf, waren Schlafende im Schatten aufgereiht, und Schlafende gegenüber, im heißen Dreck des Mittelstreifens. Da war die an der Ecke auf dem Asphalt campierende Familie, der kleine, struppige Vater scheuchte den Sohn mit einem Stoß in den Rücken in ihre Richtung. Die aus der Hocke unter den Bäumen hochschnellenden Männer. Die Taxifahrer, die auf sie zustürzten, Joe und den

Hoteldiener umringten. Das alles gehörte zum Set dieser Abschiedsszene. Auch die Bettlerin.

Josie kennt sie aus einer Seitenstraße in der Dämmerung eines der vergangenen Abende, kennt die langsamen Bewegungen, denen die Augen vorangehen, ein dunkles, theatrales Funkeln, ein schwarzer Strahl. Erst wenn er dich berührt, dich, die weiße Frau, den weißen Mann, und deinen Blick gefangen hat, stößt die Hand vor, die rechte, verstümmelte, ein Daumen am Handgelenk und zwei-drei verwachsene Fingerballen, die kaum eine Handfläche bilden, während die winzigen Finger der linken zum halb geöffneten Mund fahren, die Hungergeste. Dabei hält sie dich mit den Augen fest, sie funkelt und schätzt zugleich die Wirkung ab, den Wert des ersten Kopfschüttelns, das sie hervorruft. Es ist ein ruhiger Auftritt, stumm und routiniert, schnell vergessen, ein Schatten, den man im Vorübergehen abschüttelt, so, wie es Joe und Josie immer taten. Trotzdem, diese Augen, diese Hände, dieser Mund sind hinter Josies Rücken, weiter offen geblieben und vielleicht hat sie deshalb die Bettlerin unter Hunderten asphaltfarbener Bettler wiedererkannt. Sie ist schön wie ein Wunder, eins von vielen, man möchte ihr nur die Bitterkeit des zur Schau gestellten Hungers vom Gesicht reißen, die Lippen beiseite ziehen und die Zähne sehen, ein Lächeln in den feinen symmetrischen Linien unter dem Scheitel, der ihnen die Achse gibt und dem Haar seinen Fluß bis in den Nacken, wo ein Zopf in der Stoffbahn des Saris verschwindet.

Der kleine Aufruhr, den der letzte Auftritt verursachte, hatte sie angeschwemmt, unsichtbar, bis sie plötzlich auftauchte zwischen dem Taxi und Josie, an deren Arm der von seinem Vater aufgehetzte Junge zog, und ihren Blick einfiel. Daneben der Hoteldiener mit den beiden Reisetaschen und Joe, mürrisch und tapfer, im Pulk der Taxifahrer; eine Einigung, ein Zögern, ein Blick zu ihr, Josie. Ein weißer Blick, ein schwarzer Blick. Die Bettlerin streckte ihre rechte Hand aus. Hunger. Josie schüttelte den Kopf. Erst mechanisch, dann wütend. Die geschlagenen Taxifahrer bewegten sich langsam fort. Sie stieß den kleinen Jungen von sich, sie schaute an der Bettlerin vorbei und sah in Joes müdem Gesicht ihre eigene Wut, dunkel und theatrales. Während das erwählte Taxi vorfuhr, der Fahrer und der Hoteldiener die Taschen im Kofferraum verstauten und die Lungerer einen Zuschauerkreis bildeten, Abfahrt, letzte Sequenz, wuchs Joes Silhouette, aufrecht, mit hängenden Armen stand er da, sein Schatten legte sich auf sie, groß wie die Angst der letzten Nacht, die Angst vor der Rückkehr, vor dem Weitergehen in kalter, aufgeräumter Gegend und dem im warmen, dunklen Versteck begrabe-

nen Körperknäuel. Panisch, wach, hatte sie Worte gebraucht, hinter denen ein nicht erklärter Krieg tobte, Unterwerfung, Gefängnis und Aufruhr. Sie hatte von Gewohnheit gesprochen, Geld, Arbeit, Langeweile. In jedem Wort hörte er seinen Namen und die Auslöschung seines Namens. Er hatte geweint, um seinen Schlaf und seine Ruhe geweint und gehofft, das Tageslicht werde wie immer ihre gewalttätige Hellsicht verschleiern ... Die Sonne brannte durch den schmutzigen Dunst. Der Fahrer preßte den klapprigen Kofferraumdeckel zu. Joe suchte das Urteil in ihren Augen, und zugleich spürte Josie, wie sich der Blick der Bettlerin löste, sah sie niedersinken. Leicht und elegant hockte sich die Frau auf den Kantstein, die nackten Füße auf der Fahrbahn. Der dunkelrote Sari breitete sich über den staubigen Straßenrand, ihr Zuhause, die unversehrte Hand zog das über die Schulter hängende Ende über den Kopf. Josie, auf sie herabschauend, stand mit um die Handtasche gekrallten Händen immer noch in der Mitte, eingezwängt. Der Rand, der Staub zogen sie hinunter, der Überfluß an Zeit vor ihren Füßen, sie trat vom Gehsteig und setzte sich, und die endlose Minute begann.

Jetzt gibt es keine Worte mehr, nicht einmal falsche. Gefangen in einem Traum oder in Bernstein oder in Agonie, gelähmter Erwartung, verharrt Josie vor ihrer eigenen Entscheidung, schwer wie ein Findling. Die Mitspieler sind Zuschauer geworden, Posen, Blicke, die sich in ihr bündeln. Der Film springt mit einem Ruck vor, dann in einem zweiten, zwei einander überblendende Bilder – im einen sitzt die Bettlerin allein am Straßenrand, das andere zeigt sie und Josie nebeneinander wie jetzt, umringt von allen abgerissenen Gestalten. In beiden Bildern ist das Taxi weg. Beide sind schrecklich. Beide handeln vom Sehen – das Bleiben vom Sehenmüssen, das Gehen vom Nichtsehenkönnen. Dazwischen gibt es nichts. Dazwischen ist die Gegenwart, dieser unmögliche Moment, in dem sie miteinander existieren, obwohl sie einander ausschließen, ein Gegensatz, Rücken an Rücken. Hier oder dort. Josie, auf der Grenze festgeschmiedet, ist das UND, das die beiden Bilder verbindet. Es gibt keine Entscheidung. Es gibt nur ein riesiges, dummes Gefühl, das sie umschließt, ein aus allen Schmerzen zusammengesetzter, vollständiger Schmerz, die Trennung. So dumm wie das kleine, wehe Ich, das ihn empfindet, ein Klümpchen mit Blut verklebter Erlebnisse. Die Angst, zu vergessen und diesen dunkelroten Zipfel Wahrheit loszulassen, und die Angst, Joe zu verlieren und allein im Leeren sitzenzubleiben, sie drohen sich gegenseitig und jagen sich im Kreis, auf der Stelle.

Josie weiß, es gibt eine andere Kraft jenseits dieses Kreises, jenseits des Klümpchens Ich. Außerhalb des Blickfelds läuft die Zeit weiter. *Airport, four hundred rupies*. Die Zeit hat Markierungen, die weit weg gesetzt wurden und weit weg liegen, auch wenn der Flughafen seinen Ort in der Nähe hat. Es ist ein Zufall, daß Joe zu dieser anderen, fortlaufenden Zeit gehört, jetzt, wo sie ihn an dieser Stelle festhält. Wenn er „komm jetzt“ sagt, wird sie „geh jetzt“ sagen. Wenn sie sagt „ich bleibe“, wird er nicht bleiben können. Aber auch, wenn sie mit ihm ins Taxi steigt, sind Joe und Josie ein Gegensatz geworden, gefangen hier wie dort. Einer wird den anderen unterwerfen mit einem Wort. Es wird das falsche sein. Jede Bewegung kann es auslösen. Sie fürchtet den kleinen Riß, der die erste Sekunde einsickern läßt, wenn nur einer sich rührt, der Fahrer, der kleine Junge, die Männer ringsum, *sightseeing, rickshaw, tea, hashish, looking, rupies, cheap*. Die vorbeifahrenden Autos dagegen, das höllische Gedrängel und Gehepe konservieren den Stillstand, sie sind Teil der Raserei, die diese flimmernde Minute füllt. Das pralle, atemlose Zittern hält an.

Da, als Josie ihre Ohnmacht nicht länger ertragen kann, erkennt sie, daß sie ihr Macht über den Moment gibt. Eine Macht, die sie nicht abgeben will. Sie kann nicht das Richtige tun. Aber sie kann etwas tun, noch. Ohne sich zu bewegen, sucht sie nach einem Zeichen. Auch die Bettlerin sitzt unbewegt, das Gesicht halb abgewandt, der Haaransatz tief, die Sarikante überm Hinterkopf, die graue Hand rafft die herabhängende Bahn, die über dem Rücken aufklafft und ein Stück dunkelgraue Haut und den dunkelroten Stoff der Bluse enthüllt. Dahinter schieben sich die Karosserien vorbei, und knapp über dem Scheitel der Frau begrenzt die Kaimauer auf der anderen Seite des Boulevards den mit dem Meer zu einer Fläche verschmolzenen Himmel. Das Paar vor dem stumpf blendenden Weiß hat seine Haltung verändert. Der Junge hat seine Hand hinter dem Mädchen auf die Mauer gestützt und lehnt sich an sie, er wendet ihr sein Profil zu, taucht es in ihr Haar. Unwillkürlich hat Josie den Kopf gehoben. Wie um die Bewegung zurückzunehmen, schüttelt sie ihn wieder heftig. Die Bettlerin dreht sich nach ihr um. „Was ist mit dir?“ fragt Joe, und ohne einen Spalt schließt der Antwortsatz an: „Du kannst allein fahren.“ Wer auch immer ihn ausgesprochen hat, alle haben ihn verstanden.

Die Zeit setzt ein und reißt Josie wieder in das Geschehen. Später – glatten, aufgeräumten Boden unter den Füßen – wird sie seine Bruchstücke wieder einsammeln, fremde, zusammengepfuschte Welten mit zufälligen Namen. In Goa verlor sie an ei-

nem schattenlosen, verlassenem Strand ihre Sonnenbrille in der Brandung. Die lauwar-
men Wellen waren trüb vom aufgewühlten Meeresboden. Als sie erschöpft auf den
gleißenden Sand zu Joe zurückkehrte, trieben ein paar Jungen in Jeans und Hemden
einen riesigen Bullen vorbei, und sie schämte sich ihrer nackten Haut. An diesem oder
einem anderen Abend in Panjim erzählte ihnen in der engen Gasse zwischen den Ko-
lonialhäusern eine einsame Engländerin am Nebentisch von Kerala, bunte Glühbirn-
chen hingen über der Terrasse des Restaurants; später beugte sie sich mit der Besitzerin
über eine Landkarte, und als Joe und Josie fortgingen, hatte sie alle drei Kellner in ihre
Reden verwickelt. Eine Herde schwarzer Kühe sprenkelte das ausgetrocknete Bett des
Yamuna, an dessen Rand sich gigantische Rohre entlangzogen, parallel zu den endlo-
sen Hüttenzeilen auf dem Weg zum Taj Mahal. In seinem Innern stank es unerträglich
nach entblößten Besucherfüßen, außen färbte ihn die Abendsonne hellrosa, und auf der
Rückfahrt mischte sich der Rauch verbrannten Abfalls über der roten Erde mit dem
Grau der Dämmerung, Schweine und Kinder bewegten sich wie endzeitliche Zwerge
hinter den Scheiben des Wagens. Dämmerung und rote Erde auch in den hängenden
Gärten von Malabar Hill nach einem Nachmittag auf den Ghats eines quadratischen
Bassins, wo zwischen den Steinhäusern eine alte Hindufräule mit rotlackierten Fußnägeln
betete und Kinder im Wasser tobten, und längst verschwommene Gesichter hinter den
Taxifenstern überall, offene Augen und Münder und klopfende Finger, Kinder im Mos-
lemviertel von Jaipur, lästig wie Moskitos, schreiend und mit Stöckchen nach ihnen
schlagend. Zurück in Bombay, kaufte Josie im Fort-Viertel einen türkisfarbenen Sari.
Und anderntags saß sie allein vor dem Hotel auf der Gehsteigkante. Nach der letzten,
durch den bevorstehenden Abschied verstörten Nacht hatte sie sich, nicht einmal sie
selbst wußte warum, einen dummen Scherz erlaubt; da hatte ihr Joe einen Schrecken
eingejagt und war ohne sie mit dem Taxi zum Flughafen losgefahren.

Sie mochte es nicht, wenn Joe auf die Geschichte zurückkam: wie sie ihn mut-
willig wegschickte, wie er sie beim Wort nahm und wie sie dann panisch fuchtelnd an
der anderen Straßenseite stand, obwohl sie doch hätte wissen müssen, daß er sie nie-
mals zurückgelassen hätte. Dabei erinnerte sie sich genau an jene Minuten, die rasten,
als müßte in ihnen versäumte Zeit nachgeholt werden. An das Gefühl, aus einer Betäu-
bung aufgewacht zu sein. An die heillose Ohnmacht, als sich das kleine schwarzgelbe
Taxi in den gleichgültigen Fluß einreichte, der an ihr vorüberfloß. An die Furcht, es in
der Unzahl kleiner schwarzgelber Taxis nicht mehr erkennen zu können, wenn es nach

einer Kehre am Nariman Point auf der anderen Straßenseite wiederkehrte, um der sichelförmigen Bucht nach Norden zu folgen. Sie erinnerte sich auch an eine Bettlerin, die neben ihr saß, die bloßen Füße in der vermüllten Straßenrinne, an eine verstümmelte Hand, staubgraue Haut und den schmutzigen, dunkelroten Sari, den sie trug. Diese Bettlerin war schuld an ihrer Panik. Sie hockte teilnahmslos da, doch kaum hatte Joe die Autotür von innen zugeklappt, da schaute sie Josie in die Augen und lächelte. Das Gesicht hatte Josie bald vergessen, nicht aber das Lächeln, das aufsprang wie eine dieser mitten in der Nacht hell explodierenden Blüten, ein leuchtendes, überfallartiges Willkommenslächeln, das dich verführt, dich, die weiße Frau, den weißen Mann, nachzugeben und dich fallen zu lassen. Stärker als diese Verführung war nur Josies Angst, die Gewißheit, sich, wenn sie zurücklächelte, zu verlieren und als einer der unzähligen ausgelieferten Körper am Straßenrand übrigzubleiben. Deshalb ergriff Josie die Flucht, deshalb sprang sie auf und stolperte in den tödlichen Verkehr auf dem Boulevard. Joe muß immer lachen, wenn er laut daran denkt, wie sich das Taxi auf die Höhe des Hotels zubewegte, wo sich Josie ihm, ihrem Retter, kopflos und tollkühn entgegenwarf. Dann wird Josie verlegen, denn sie wird nie erklären können, wie groß die Gefahr war, in dem riesigen indischen Zimmer anzukommen.

(2007)